



VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHE VÖLKER- BEWEGUNGEN AN DER DONAU IM RAUME VON KREMS

Von *Herbert Mitscha-Märheim*

Wenn wir uns die Frage nach der Herkunft der Bevölkerung einer bestimmten Gegend vorlegen, müssen wir uns folgende Leitsätze vor Augen halten: Völker als Einheiten, als politische Faktoren, kommen, wandern und vergehen. Bauern aber bleiben. Sie haften an ihrer Scholle, sind zeitlos, sie dulden Herren verschiedenster Herkunft und Sprache, ja sie wechseln selbst die Sprache nach dem Brauch der Herrschenden. Der Auszug freier Vorzeitalter erfolgte niemals in ihrer Gesamtheit. Immer blieb ein Gutteil der bäuerlichen Familien an der Scholle hängen und rettete am alten Orte das Blut der Ahnen in neue Zeiten hinüber. So kommt es, daß Dinge der materiellen Kultur, Dinge des Brauchtums auch, sich oft aus urältester Vorzeit her, durch das Auf und Ab wechselnder Herrschaft hinweg, erhalten haben. Sprache, kultische Einzelheiten, Fragen der Lebenshaltung und religiösen Weltanschauung können mit verhältnismäßig kleinen Herrschichten wandern und durch diese anderen Völkern aufgezwungen oder aufgepfropft werden. Selbst das anthropologische Bild einer Bevölkerung kann sich durch den Einfluß von Oberschichten wandeln. Dennoch aber ist im seßhaften, immer bleibenden Bauerntum stets ein Kern aus allerältester Vorzeit vorhanden. Wellenförmig, sich verlierend und dann wiederkehrend, und so in Rhythmen verschiedenen Ausmaßes schwingend, kommen wieder und wieder einzelne und ganze Gruppen von Erscheinungen ans Tageslicht, verschwinden wieder und tauchen neuerlich auf. Das politische Antlitz der Zeiten prägt die Herrschichte; die örtlich-landschaftliche Tradition jedoch das bäuerliche Blut!

Dies vorausgestellt, treten wir an die Frage nach der Bevölkerung des Kremser Raumes im Wandel der Jahrtausende heran.

Wir sehen von den Uranfängen menschlicher Kulturentwicklung zur Zeit der der geologischen Gegenwart vorausgehenden Eiszeiten ab. In jenen fernen Jahrtausenden ist (insbesondere im Zeitabschnitt des Aurignacien) der Raum um Krems in reichem Maße von nomadisierenden Menschengruppen wieder und wieder aufgesucht und kürzere oder längere Zeit besiedelt gewesen. Doch fehlt uns heute noch die Möglichkeit, das Volkstum dieser Jäger und Sammler mit jenem späterer, sesshafter Entwicklungsperioden der Menschheit zu verknüpfen.

Erst vor oder um 4000 vor Chr. tritt uns hier, vorwiegend im Norddonaugebiet, aber gerade im Raume zwischen Tulln und Stein auch ins südlich des Stromes gelegene Land übergreifend, die erste sesshafte Bauernkultur entgegen. Wir pflegen sie nach ihrer durch einfache Linienornamente verzierten Tonware die „linearkeramische Kultur“ zu nennen. Sie bildet mit der aus ihr erwachsenen etwas jüngeren „Lengyelkultur“ oder „Kultur der bemalten Tonware“ — gleichfalls im Kremser Raum verbreitet — und einer Reihe weiterer späterer Entwicklungstypen die sogenannte „Donauländische Bauernkultur“, die nach Westen, Norden und Osten in gleichmäßiger Ausprägung weit über das österreichische Gebiet hinaus verbreitet ist. Ihr Volkstum ist noch namenlos, ihre Herkunft im Einzelnen ungeklärt. Sicher ist, daß in ihr alt- und mittelsteinzeitliche Elemente fortleben, die ehemals, zur Eiszeit und in den Zeiten, die ihr unmittelbar folgten, auch in unserem Raume tätig waren. Wir kennen aus der Zeit ihres Bestehens aus planmäßigen Grabungen und Zufallsfunden Haus- und Hofanlagen, weilerartige Siedlungen, Gräber, die uns eine sesshaft bäuerliche Kultur vor Augen führen. Auffallend ist (und darum muß auf sie hier besonders hingewiesen werden), daß eine Reihe ihrer charakteristischen Elemente, wie z. B. der in Tierfigürchen aus Ton zu belegende Rinderkult, die Art der Tonherstellung für die Töpferware, gewisse Zierelemente usw., in viel späterer Zeit in anderen Kulturen unserer Gegend wiederkehren, ohne daß diese Erscheinung bis heute befriedigend erklärt wäre.

Die Kulturentwicklung jener Zeit, die etwa das 4. und 3. Jahrtausend umfaßte, muß eine durchaus ruhige gewesen sein. Das Gebiet von Krems bildete in der Linearkeramik den Südwestpfeiler der norddanubischen Verbreitung, während sich die Lengyelkultur etwas nach Westen darüber hinaus ausgebreitet haben dürfte¹⁾. In der ganzen von diesen beiden donauländischen Kulturausbildungen erfüllten vollneolithischen Zeit muß im Raume von Krems bis zur Kampmündung ein Hauptübergangsverkehr über die Donau zur Verbindung mit dem gleichfalls reich besiedelten Traisengebiet bestanden haben.

In diese ruhige bäuerliche Entwicklung hinein stießen kurz vor oder um 2000 von Norden kommende neue Zuwanderer, die Träger der

¹⁾ R. Pittioni, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich, 4 Karten, Wien 1947.

verschiedenen spätneolithischen Kulturen, bald auch solche aus dem Westen, die sogenannten Glockenbecherleute. Aus der Vermischung dieser Neuankömmlinge mit dem alteinheimischen donauländischen Volkstum erwuchs um 1700 das Volk der Frühbronzezeitleute unserer Gegenden.

Die frühbronzezeitliche Entwicklung (etwa 1700—1400) ist wieder eine durchaus ruhige, bäuerlich-handwerkerliche. Die Ausbreitung dieser „Aunjetitzer Kultur“ reicht von der Donau im Süden über Mähren und Böhmen bis nach Schlesien. Gerade im Raume von Krems überschneidet sie sich zum Teil mit dem durch die Gräberfunde von Unterwölbling und Gemeinlebarn gekennzeichneten gleichzeitigen Typus, der den Süddonauraum etwa von Melk bis zum Wienerwald umfaßt. Während wir Aunjetitzer Funde noch aus Getzersdorf und Kuffarn bei Herzogenburg kennen, sind solche vom Typus Unter-Wölbling aus Gedersdorf bei Krems bekannt geworden. Der Kremser Gegend kommt daher in dieser Zeit anscheinend eine besonders wichtige Rolle als Nord und Süd und Süd und Nord verbindender Donauübergangsort zu. Das Gleiche scheint für die Ausprägungen der mittleren Bronzezeit (c. 1400 bis 1200) zu gelten, da die Hügelgräberkultur, wie man diesen Abschnitt zusammenfassend nennen kann, gerade wieder im Raume von Herzogenburg von Norden her über die Donau greift.

Hatten wir es von etwa 2000 — 1200, also seit dem Ausklang der jüngeren Steinzeit (Spätneolithikum) mit vorwiegend nordisch bestimmten Völkerschaften zu tun, deren Sprache zu erschließen uns aber noch alle Voraussetzungen fehlen, so hat nun die folgende „Urnenfelderzeit“ (c. 1200 — 800) sicherlich bereits die völlige Indogermanisierung nicht bloß unserer Gegenden, sondern auch weiter, südlich und östlich gelegener Gebiete gebracht. Mit der allgemeinen Verbreitung der Sitte der Leichenverbrennung — gegenüber der bisher vorherrschend geübten Körperbestattung — mit neuen Gefäß- und Schmuckformen ist ein sehr starker Zustrom neuer, indogermanischer Bevölkerungselemente aus dem Norden einhergegangen. Bei uns sind es jene Leute gewesen, aus denen die illyrischen Stämme unserer hallstattzeitlichen Kulturen entstanden sind.

Sowohl Urnenfelder- als auch illyrische Hallstattkultur (c. 800 — 400) haben in der Umgebung von Krems starke Spuren hinterlassen und sind so Zeugen für die durchgreifende Illyrisierung dieses Raumes. Das ausgedehnte Urnenfeld von Hadersdorf am Kamp und die Hallstattfunde von Gedersdorf und Landersdorf können uns als Maßstab dafür dienen.

Damals sind die ersten geographischen Namen geprägt worden, die sich bis in unsere Zeiten herauf erhalten haben. Vor allem solche von Flüssen, wie Erlauf, Thaya, Taffa, von Bergen, wie Tullina, der alte Name des Schöpfels im Wienerwald, der später auf den an seinem

Hang entspringenden Fluß übertragen wurde, u.a.m.¹⁾ Wir können nun auch schon verschiedene illyrische Stammesgebiete unterscheiden, die von Fürsten beherrscht wurden, deren Bestattungen sich in den „Leebergen“, gewaltigen Hügelgräbern mit eingebauten Grabkammern aus Eichenholz, erhalten haben. Krems gehörte offenbar zu jenem Gau, dessen Fürsten in Gemeinlebarn und Langenlebarn (beide Ortsnamen weisen auf diese „Leber“ = Leeberge hin) begraben liegen. Er umfaßte etwa das Gebiet, das südlich der Donau vom Wienerwald umschlossen wurde und westlich bis über St. Pölten, nördlich des Stromes aber vom Göllersbach bis an die Pulkau oder Thaya reichte. In dieser Zeit muß der Kamptalweg eine besondere Rolle gespielt haben, während der Wasserweg der Donau wohl vor allem für die Salztransporte aus dem Salzkammergut von Wichtigkeit war.

Um 400 eroberten keltische Völkerschaften, von Nordwesten kommend, die illyrischen Stammesgebiete, überlagerten als starke Herrschichten die hier einheimische Bevölkerung und zwangen ihr ihre Sprache auf. Keltisch sind die Namen der Donau und Enns, Ybbs und Traisena, Als und Url. Auch der Kamp kommt wahrscheinlich von keltisch kambos = der Krumme. Der alte Name Ketios für den Wienerwald, wie auch Komagenos für seinen Nordabhang zum Tullnerfeld oder für dieses selbst sind gleichfalls keltisch. Die keltoillyrischen Stämme zwischen der March, Donau und Mühel nannten sich, wie der griechische Geograph Ptolemaios berichtet, K a m b o i, also die Kamper. Sie zerfielen in mehrere Gaue, von denen jener im niederösterreichischen Weinviertel die „Adrabai-“ oder Unteren Kamper genannt wurde, jene um Linz und im Mühlviertel die „Parmai-“ oder Vorderen²⁾, jene um die obere Moldau und Wottawa die Hinteren Kamper. Die Gauburg des niederösterreichischen Teilstammes war anscheinend der Oberleiserberg, vielleicht das von Ptolemaios genannte Eborodunum oder Reborodunum.

Während die Kamper anscheinend bloß leicht keltisierte Illyrer waren, deren keltische Tünche um Christi Geburt vom alten Volkstum fast völlig aufgesaugt war, sind die am Unterlauf der Moldau und an der oberen Elbe sesshaften Bojer rechte Kelten gewesen. Auch in Mähren dürften echte Kelten, wie man annimmt Volsker-Tektosagen, gesessen sein. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht, etwa um 100 vor Chr., scheinen die Bojer das ganze Gebiet von den nördlichen Grenzgebirgen Böhmens bis in die Alpen hinein beherrscht zu haben. Sie unternahmen

¹⁾ W. Steinhauser, Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen, Jb. f. Landeskunde von Niederösterreich, 1932.

²⁾ W. Steinhauser, Das Illyrertum der Naristen, Wiener Prähistorische Zeitschrift 1932, S. 304. — L. Franz, Kelten und Germanen in Böhmen, in der Festschrift „Das Sudeten-deutschtum“ 1937.

Züge nach Oberitalien und unterwarfen sich viele andere Stämme in Pannonien, wie z. B. die Carni in der Gegend von Carnuntum. Im Jahre 60 v. Chr. kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen den Bojern unter ihrem König Kritasiros und Tauriskern einerseits, dem Dakerkönig Burbista andererseits in der Gegend der Theißmündung in die Donau, in der die ersteren eine schwere Niederlage erlitten. Die „deserta Bojorum“ oder „Bojerwüste“, wie sie nicht ganz treffend übersetzt wird, im Gebiet zwischen der Leitha und der Raab hat mit dieser bojschen Niederlage nichts zu tun. A. Graf hat nachgewiesen¹⁾, daß „deserta“ als Fachausdruck für ein nur von Wächtersiedlungen bevölkertes Grenzgebiet gebraucht wurde. Das zeigt uns, daß die Ostgrenze des großen Bojerreiches des vorletzten vorchristlichen Jahrhunderts um den Neusiedlersee herum gelegen war.

Die Niederlage gegen die Daker scheint eine bedeutende Schwächung der Bojer mit sich gebracht zu haben. Nicht nur unterließen sie künftig größere Kriegs- und Eroberungszüge, es scheinen auch die von ihnen bisher beherrschten Stämme zum Teil ihre Freiheit wieder erlangt zu haben. Dies dürfte vor allem für die Kamper gelten, die sich nun, wie die Funde vermuten lassen, immer mehr und mehr dem keltischen Einfluß entzogen.

Die in Böhmen wohnenden Bojer wurden um das Jahr 8 v. Chr. von den unter ihrem König Marbod aus dem Maingebiet kommenden Markomannen besiegt und unterworfen. Sie verschwinden damit aus der Geschichte, haben aber zur dauernden Erinnerung an ihr Hiersein dem Lande ihren Namen hinterlassen. Denn Böhmen heißt nichts anderes als Bojerheim. Die in Pannonien wohnenden bojschen Teilstämme, sowohl die zwischen Carnuntum und der Rabnitz als auch jene nördlich Sirmium-Mitrowitzka an der Save, gelangten um dieselbe Zeit und bald nachher unter römische Oberhoheit. Die um den Neusiedlersee gefundenen bojschen Silbermünzen mit den Aufschriften Biatec, Nonnos, Bussomarus und Jantomarus nennen uns offenbar ihre Kleinfürsten aus der Zeit nach der bojschen Niederlage im Dakerkrieg.

Die Kamper sind also, wie wir eben hörten, nach dem Jahre 60 freige worden. Wie L. Franz für Südböhmen zwischen Wottawa und Moldau — also für das von uns erschlossene Gebiet der Hinteren Kamper — nachgewiesen hat, gehen die Siedlungen vom Spät-Latènecharakter, die ihnen zugewiesen werden müssen, ungestört bis mindestens in die 1. Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts weiter. Ein gleiches gilt auch für die Unteren Kamper im niederösterreichischen Weinviertel. Am Oberleiserberg, am Umlauf am Kamp, in Ronthal, am Sandberg bei Roseldorf, in Wien XXI-Aspern usw. zeigen die großen

¹⁾ A. Graf, Übersicht der antiken Geographie von Pannonien, *Dissertationes Pannonicae* I./5, Budapest 1936, S. 26 f.

„spät-keltischen“ Ansiedlungen dasselbe Bild. Jetzt verstehen wir, wieso Ptolemaios in seiner für die Zeit um etwa 50 n. Chr. geltenden Schilderung der Bevölkerungsverhältnisse nördlich der Donau sagen konnte, daß „unterhalb“ = südlich der Markomannen (in Böhmen) bis zur Donau (also im nördlichen Ober- und Niederösterreich) die Kamper wohnten.

Gleichzeitig mit dem Einrücken der Markomannen in Böhmen unter Marbod führte König Tudrus die Quaden nach Mähren und ins nördliche Niederösterreich. Zwischen March und Zaya und etwa der Linie Brünn—Ungarisch-Hradisch sind ihre Sitze in der ersten Zeit zu suchen. Ihre langsame Ausbreitung entlang der an der March südwärts führenden Bernsteinstraße veranlaßte die Römer unweit der Marchmündung am südlichen Donauufer das erste Legionslager zu errichten. Es trat die Nachfolge der keltischen Stadtburg Carnuntum auf dem Braunsberg bei Hainburg an, die wohl schon im Jahre 6 anlässlich eines römischen Kriegszuges (durch Feuer, wie die Ausgrabungen ergaben) zerstört worden war. 21 wurden dann die Gefolgschaften der vertriebenen Markomannenkönige Marbod und Katwald von den Römern zwischen March und Waag angesiedelt und ihnen der Quade Vannius zum Fürsten bestellt. Dies zeigt uns, daß die damals dort sesshaften, wohl keltoillyrischen Stämme anscheinend zugleich mit ihren südlich des Stromes sitzenden Stammesgenossen unter römische Botmäßigkeit gelangt sein müssen¹⁾. Sonst hätte Kaiser Tiberius ja nicht über ihr Gebiet in dieser Form verfügen können. Ein Gleiches wird für das Wohngebiet der niederösterreichischen Kamper zu gelten haben, die wohl seit dem Feldzug des Jahres 6 vom Imperium abhängig gewesen sein werden. Daher bestand für die Römer vorerst noch keine Notwendigkeit, den weiteren Donaulauf von Carnuntum aufwärts besonders auszubauen oder zu schützen.

Im Jahre 50 wurde Vannius von seinen Schwestersöhnen, den Quadenfürsten Vangio und Sido, gestürzt. Bald darauf muß der Staat zwischen March und Waag mit dem eigentlichen Quadenreich vereinigt worden sein. Das hing wohl mit dem Abzug der Quaden aus Mähren in dessen Gebiet bei gleichzeitiger Ausbreitung nach Osten bis über die Gran hinaus zusammen. Vannius aber und seine Anhänger wurden vom Statthalter Palpellius Hister im Auftrage des Kaisers in seiner Provinz Pannonien angesiedelt²⁾. Aus den der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehörigen Grabsteinen und germanischen Grabfunden von Neu-

¹⁾ Hatte doch auch schon im Jahre 14 v. Chr. der Statthalter Illyricums M. Vinitius die damals dort sesshaften Daker geschlagen und vertrieben und die übrigen dort siedelnden keltoillyrischen Völkerschaften, wie die Osen usw. Rom zinspflichtig gemacht. — A. v. Premerstein, *Der Daker- und Germanensieger M. Vinicius und sein Enkel*, Jahreshefte des österr. archäolog. Institutes 28, 1933, S. 140.

²⁾ Tacitus *Annal.* XII 29, 30.

dörfl, Katzelsdorf, Lichtenwörth bei Wr.-Neustadt, Groß-Hörlein und Mannersdorf am Leithagebirge usw. ersehen wir, daß diese Ansiedlung im Gebiet um den Neusiedlersee erfolgte, welches somit damals schon zur Provinz Pannonien gehört haben muß, während im Jahre 6 Carnuntum dortselbst noch ein „Ort des Königreiches Noricum“ war.

Die Quadenfürsten Sido und Italicus (anscheinend Vangios Sohn) erwiesen sich als getreue Gefolgsleute Roms. Beide kämpften mit ihren Scharen im Jahre 69 auf seiten Vespasians in der Schlacht bei Cremona gegen den Gegenkaiser Otho.

Diese scheinbare Abschweifung in entferntere Gegenden war notwendig, um die folgenden Ereignisse begründen zu können. Denn die letzten Endes durch Vannius Sturz hervorgerufene Abwanderung der Quaden aus Mähren nach Südosten ist wohl die Ursache für die folgenschweren Ereignisse der nächsten Jahrzehnte gewesen, die das Antlitz Niederösterreichs und insbesondere des niederösterreichischen Donaulimes grundlegend ändern sollten.

Zum ersten ernsthaften Zusammenstoß zwischen den Römern und den nördlich der Donau in unseren Gegenden wohnenden Germanen kam es in den Jahren 86—90. Kaiser Domitian, der damals einen harten Krieg mit den Dakern in Siebenbürgen unter ihrem König Decebalus auszufechten hatte, soll, erbost durch die Tatsache, daß ihn die „Sweben“ dabei nicht unterstützten, den mit diesen im Kampf liegenden „Lugiern“ (= Wandalen) Hilfe gewährt haben. Darauf hätten sich die Sweben mit den zwischen Donau und Theiß sitzenden Sarmaten verbunden und, wahrscheinlich im Jahre 89, den Kaiser in Pannonien geschlagen. In diesem Kampf spielten, wie uns berichtet wird, neben den Quaden vor allem die Markomannen eine führende Rolle ¹⁾.

Die Hintergründe dieser Kämpfe liegen tiefer, als man bisher anzunehmen geneigt war. Das zeigt uns schon das Auftreten der böhmischen Markomannen in Pannonien und die Art, in der sie die Hauptlast der Kämpfe auf sich genommen zu haben scheinen. Wie wir schon oben andeuteten, haben sich die Quaden in den auf das Jahr 50 folgenden Dezennien von ihren mährisch-nordniederösterreichischen Sitzen aus systematisch über das Gebiet des ehemaligen Vannianischen Reiches nach Südosten hin ausgebreitet. Dadurch muß naturgemäß eine Schwächung ihrer mährischen Position eingetreten sein. Diese entging nicht der Aufmerksamkeit der im angrenzenden Schlesien und Westgalizien siedelnden lugischen (ostgermanischen) Wandalen, die die quadischen Reste dort angriffen und dieses Gebiet ihrer Herrschaft einzuverleiben getrachtet haben werden. Aus anfänglichen Scharmützeln muß sich ein schwerer Konflikt entwickelt haben, der durch das Eingreifen der in Böhmen sitzenden Markomannen im Sinne der Sweben (West-

¹⁾ Cassius Dio LXVII 5, 2; 7, 1 u. 2. Tacitus Hist. I 2.

germanen) bereinigt wurde. Die Markomannen verließen Böhmen und überließen es den gleichfalls swebischen Hermunduren, die bisher schon neben ihnen dort gewohnt hatten. Sie besetzten im Einverständnis mit den Quaden deren bisherige Sitze in Mähren und breiteten sich auch über das nördliche Niederösterreich aus. Durch die Haltung der Römer im Wandalenkonflikt erbittert, überschritten sie die Donau und schlugen vereint mit Quaden und Sarmaten die römischen Truppen in Pannonien.

Es scheint, daß es Kaiser Domitian mit schwerer Mühe gelang, die Situation südlich der Donau wieder herzustellen. Allein nördlich des Flusses sahen sich die Römer von nun an einer völlig geänderten Lage gegenüber. Wo früher zwischen dem Kamp und dem Unterlauf der March ein den Römern ergebener und mit der süddanubischen Einheimischenbevölkerung eng verbundener illyrisch-keltischer Stamm, die Unteren Kamper, gesessen waren, dort hatte sich nun nach deren Unterwerfung das mächtige und kriegerische Volk der Markomannen niedergelassen. Vom Beginn des 2. Jahrhunderts an zeigt sich hier im ganzen Land eine bedeutende Vermehrung der germanischen Ansiedlungsfunde, von denen viele direkt an spätlatènezeitliche Spuren anknüpfen. Mit Recht konnte also Tacitus in seiner knapp vor dem Ende des 1. Jahrhunderts geschriebenen „Germania“ sagen, daß die Naristen (zwischen Böhmerwald und Donau am Regen), Markomannen und Quaden die „Stirnfront Germaniens an der Donau“ bildeten!

Die römische Reaktion auf diese Vorgänge erfolgte prompt. Man erkannte, daß die Donau allein keine Gewähr mehr für die Sicherheit der Provinz Noricum zu bieten vermochte. So entstand, wie immer nach genau durchdachtem Plan, eine enge Kette von befestigten Plätzen, Alen- und Cohortenlagern, die Donau entlang von Carnuntum nach Westen. Beginnend vom Alenlager in Wien — um 90 errichtet und schon 10 Jahre später durch ein Legionslager ersetzt — über Canabiaca = Klosterneuburg an der pannonisch-norischen Grenze, Asturis = Zeiselmauer, Comagene = Tulln, Trigisamum = Traismauer, Faviana = Mautern und so fort bis Lauriacum bei Lorch a. d. Enns, wo wieder ein Legionslager angelegt wurde. An allen diesen Plätzen beginnen die römischen Ziegel- und sonstigen Funde mit der Zeit zwischen den Jahren 90 und 110. Auch in Mautern-Faviana ist das der Fall¹⁾. Es verdankt also auch dieser Ort dem Südzug der Markomannen an die Donau seine Entstehung.

Nachdem noch unter Kaiser Nerva (96—98) Kämpfe mit den Donausweben stattgefunden hatten, gelang es, ein friedliches Verhältnis mit den Markomannen und Quaden herzustellen, das z. T. die Gestalt direkter klientelmäßiger Abhängigkeit von Rom annahm. Quadische

¹⁾ H. Riedl, Mautern zur Römerzeit, S. 4.

Könige wurden von Rom eingesetzt und bestätigt, römische Festungsbauten — wie das Kastell von Stampfen nördl. Preßburg und jenes von Leanvár gegenüber Komorn — aber auch unbefestigte Bauanlagen — wie jene in Niederleis — wurden im Quaden- und Markomannenland errichtet. Dies dauerte bis in die Sechzigerjahre des 2. Jahrhunderts und führte in unseren Gebieten u. a. dazu, daß die Markomannen die Reste der illyro-keltischen Vorbevölkerung vollständig aufsaugten und assimilierten.

Die durch den Druck der von der Weichselmündung südwärts wandernden volkreichen Goten entstandenen Bewegungen der Donaugermanen führten zu den bekannten, unter dem Namen „Markomannenkrieg“ zusammengefaßten, fast eineinhalb Jahrzehnte dauernden schweren kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem römischen Imperium. Sie brachten jedoch außer schwachen neuen Bevölkerungszuschüben aus dem Norden keine wesentlichen Veränderungen der ethnischen Zusammensetzung der Donauvölker mit sich. Daß der Ausbruch des Krieges sich auch im Raume von Krems auswirkte, beweisen die dieser Zeit angehörigen Brandspuren an einem römischen Landhaus in Faviana-Mautern, die auf dessen Zerstörung seitens der damals auch dort den Limes überrennenden Markomannen hinweisen.

Es ist bekannt, daß die Römer im Zuge ihrer Gegenoffensive ab etwa 170 im Lande der Germanen Befestigungen errichteten, von denen bisher jene in Muschau an der Thaya, auf dem Oberleiserberge und in Stillfried a. d. March aufgedeckt werden konnten. Von den Friedensbedingungen, die den Markomannen 172 und 180 auferlegt wurden, ist für uns jene von besonderer Bedeutung, die ihnen einen 14 km breiten Uferstreifen entlang der Donau von jeder Besiedlung frei zu halten gebot. Diese Schutzzone wurde später auf die Hälfte, also auf 7 km, verringert. Aus dieser Bestimmung¹⁾ geht einwandfrei hervor, daß die Markomannen damals nicht mehr in Böhmen, sondern an der niederösterreichischen Donau saßen. Spuren dieser nordufrigen Verbotzone in unserer Gegend scheinen die römischen Grabsteine in Brunn am Feld und Emmersdorf in der Wachau darzustellen.

Nachdem Kaiser Marc Aurel 180 in Vindobona gestorben war, schloß sein Sohn Commodus endgültig Frieden mit den ausgebluteten Markomannen und Quaden. Er gab zwar die in ihrem Land errichteten Kastelle als Befestigungen auf, doch durften die Besiegten von nun ab nicht mehr wann und wo sie wollten, sondern nur an bestimmten Plätzen und nur mehr einmal im Monat in Gegenwart eines römischen Centurio (Hauptmannes) ihre gewohnten Volksversammlungen abhalten²⁾. Diese uns überlieferten Bedingungen fanden durch die Aus-

¹⁾ Cassius Dio LXXI 15.

²⁾ Cassius Dio LXXII 1/2.

grabung des Kastells auf dem Oberleiserberg ihre Bestätigung, da es sich ergab, daß die Umfassungsmauer desselben samt ihren Türmen geschleift worden war, während das Steinhaus des Kommandanten — von nun an also Wohnung des Centurionen — erhalten und weiter bewohnt geblieben ist. Erst als 193 Septimius Severus in Carnuntum von den Legionen zum Kaiser ausgerufen worden war, hob er auch die letzten aus dem Frieden von 180 noch bestehenden Beschränkungen für die Markomannen und Quaden auf, um sich deren Unterstützung zu gewinnen ¹⁾. Ja, der damalige Markomannenkönig Aistomodius und seine Brüder Phillip und Heliodor erhielten von ihm sogar das römische Bürgerrecht. Ersterer ist in Carnuntum verstorben und wurde dort von seinen Brüdern begraben.²⁾

Der Druck der Markomannen auf die Donaugrenze wurde mit der Zeit wieder stärker. 259/60 überschritten sie zwischen Wien und Carnuntum die Donau und nur dadurch, daß Kaiser Gallienus Pipara, die Tochter ihres Königs Attalus zur Nebenfrau nahm, und einem Teil seines Volkes die Ansiedlung in Oberpannonien gestattete, konnte er schwerere Weiterungen hintanhaltend. Dennoch erfolgte 270 unter Kaiser Aurelian ein neuer gefährlicher Einfall dieses Volkes in Italien, bei dem die Markomannen die Gegend von Mailand verwüsteten und nur mit schwerer Mühe geschlagen werden konnten. 299 hören wir neuerdings von Kämpfen mit den Markomannen, doch verhalten sich diese im Laufe des 4. Jahrhunderts zum Unterschied von den Quaden, die wiederholt revoltierten, im allgemeinen ruhig. Auch im großen Quadenkrieg Kaiser Valentinians I. (364/375) scheinen sie nur eine nebensächliche Rolle gespielt zu haben, dennoch mußten auch sie dulden, daß der Kaiser die ehemaligen Kastelle in ihrem Gebiet (Oberleisberg und Stillfried) neu aktivierte und groß ausbaute. Auch die südufrigen Lager und Donaukastelle — so auch Faviana-Mautern — weisen Spuren Valentinianischer Bautätigkeit auf ³⁾.

Der Zeitpunkt des Todes des letzten kraftvollen Donauverteidigers Valentinian, 375, fällt mit einem Ereignis zusammen, das das Antlitz Europas auf Jahrzehnte hinaus neu bestimmen sollte: der Zerschlagung des großen Gotenreiches am Schwarzen Meer durch die Hunnen. Dadurch wurden einmal die vom Gotenkönig Ermanarich im Laufe seiner jahrzehntelangen Regierung unterworfenen Völkerschaften, wie die Heruler, Slawen etc., frei oder vertrieben, andererseits die Ost- und Westgoten z. T. zersprengt, z. T. hunnisch unterjocht. Völker und Stämme im unteren Donaunraum gerieten in Bewegung nach dem Westen und brachten Unruhe bis an den Rhein. Vorerst scheinen ge-

¹⁾ Herodian II 9, 12.

²⁾ Sein Grabstein: Dessau, *Inscr. Lat. sel. I. S.* 192, Nr. 856.

³⁾ H. Riedl, *a.a.O.* S. 8.

mischt west- und ostgotische Scharen die Quaden und Markomannen bedroht und teilweise unterworfen zu haben. Insbesondere ein Gutteil der Letzteren verließ mit Weib und Kind seine Sitze im östlichen Niederösterreich und zog plündernd nach Süden. Rom konnte das drohende Unheil noch einmal abwenden, indem der damals allmächtige Heermeister Stilicho die Markomannen im norisch-pannonischen Grenzgebiet etwa von Wien nach Westen hin als „Föderaten“ des Reiches ansiedelte und einem eigenen Tribun unterstellte. Ein Restteil des Volkes zog sich wohl ins Waldviertel, das Horner Becken und die Gegend an der oberen Thaya zurück. In den Landstrichen zwischen den Kleinen Karpathen und dem Kamp ließen sich bis nach Südmähren hinein Goten nieder, im Marchfeld vielleicht auch als Beherrscher der aus dem Pontusgebiet entflohenen Heruler. Sie haben ihre Spuren in einer größeren Anzahl von Grabfunden im n.ö. Weinviertel hinterlassen, von denen jene von Grafenwörth die Besiedlung der Gegend von Krems im besonderen beweisen.

Um 401 ging der Zug der hasdingischen Wandalen unter ihrem König Godigisel, aus dem Theißgebiet kommend, donauaufwärts, wohl die Limesstraße entlang nach Westen. Ihm hatte sich, wohl um der gotischen Beherrschung zu entgehen, ein Gutteil der Quaden mit Frauen und Kindern, vor allem aus dem westlichen Siedlungsgebiet dieses Volkes östlich der March, angeschlossen. Aus unserem Gebiet stammte vielleicht auch der furchtbare Gote Radagais, der Rom in den Jahren 405/6 in so große Gefahr brachte und nur mit Mühe von Stilicho vernichtet werden konnte.

Einem dieser beiden Züge wird wohl die römische Lagerstadt Carnuntum zum Opfer gefallen sein, die noch nach 395 eine gotische, vielleicht auch alanische Besatzung gehabt haben dürfte. Vindobona aber und die Kastelle donauaufwärts, einschließlich Faviana, blieben weiter in römischer Hand. Erst als 433 Aetius Pannonien bis zum Wienerwald den Hunnen abtreten mußte, breitet sich für mehrere Jahrzehnte völliges Dunkel über das Geschehen an unserer Donau. Wir hören, daß Attila 451 auf seinem Zuge nach Gallien neben Goten und Gepiden, Markomannen, Sweben, Quaden, Heruler und Rugier in seinem Heere mit sich führte. Bis auf die Markomannen, von denen man später nichts mehr hört, treten uns alle diese Völker nach Attilas Tod und der Vernichtung der Hunnenherrschaft im Gebiet zwischen Siebenbürgen und dem Kamp entlang der Donau entgegen.

So sind wir ganz ohne Nachricht darüber, wann die Rugier ihre Sitze im nördlichen Niederösterreich eingenommen haben. 435 erscheint eine rugische Schar unter ihrem König Walips im Kampf mit Ostrom an der Save, wird geschlagen und erhält freien Abzug nach Norden. Vielleicht, daß das Volk anschließend daran nach Niederösterreich gezogen ist. Die Zeit des rugischen Königreiches am Nordufer der Donau

wird uns durch die den Zeitraum von etwa 465 bis 489 umspannende Lebensbeschreibung des heiligen Severin (verfaßt um 510 von seinem Schüler Eugippius) blitzartig erleuchtet.

Wir sehen, wie die in ihren letzten Lebensäußerungen noch fühlbare römische Zivil- und Militärorganisation im Raume zwischen Wienerwald und dem Inn schwächer und schwächer wird, wie sie von Osten, Westen und Norden durch germanische Völkerschaften mehr und mehr eingeengt wird. Schon um 465/70 wird Asturis = Zeiselmauer von den ostwärts des Wienerwaldes sitzenden Ostgoten zerstört, im Westen fallen bis etwa 480 alle Römerstädte an der Donau bis zur Enns in die Hände der Alamannen und Thüringer. Die provinzialrömische Agrarorganisation ist infolge ständiger germanischer Bedrängung in so argem Verfall, daß das sonst so reiche Ackerland des Tullner Beckens die romanische Bevölkerung nicht mehr zu ernähren vermag und die Stadt Favianis auf Getreidezuschübe auf dem Donauweg von Westen her angewiesen ist.

Dagegen zeigt, insbesondere seit dem 470/1 erfolgten Abzug der Goten aus Pannonien, das Reich der Rugier am nördlichen Donauufer einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung. Die rugische Königsburg im Raume von Stein ist das Zentrum eines reichen Gebietes. Wir hören von gut besuchten Wochenmärkten dortselbst und von gefangenen germanischen (wohl gotischen) Goldschmieden, die am Königshof arbeiten. Im Osten reicht das rugische Gebiet über die Gegend nördlich Tulln (Comagenis) hinaus, etwa bis an den Rohrwald und die Leiserberge, östlich welcher wir die Sitze der Heruler zu suchen haben. Diese werden auch unter den „Barbaren“ zu verstehen sein, von deren Einfällen ins Rugiereich wir hören. Nach Westen umfaßte die Herrschaft der rugischen Könige wohl alles besiedelte Land bis ins Waldviertel hinein, während wir über die Nordausdehnung ihrer Macht völlig im Dunkeln bleiben. Besitzen wir doch bis heute nicht einen einzigen Grab- oder Siedlungsfund, den wir mit Sicherheit diesem Volke zuweisen können. Nur einige Einzelfunde rugischer Münzen mit den Monogrammen der Könige Flaccitheus und Fava aus der Umgebung von Krems und ein Schatzfund ebensolcher aus der Gegend von Hadersdorf am Kamp sind bisher bekannt geworden.

Während vor 471/6 das süddanubische Provinzialgebiet sich noch ziemlicher Unabhängigkeit von den Rugiern erfreute, ist nach diesem Zeitpunkt vorerst eine Art von „Schutzherrschaft“ König Favas über die römischen Donaustädte feststellbar. Nur dem Ansehen der Person des hl. Severin ist es zu danken, daß die Provinzialen trotz gelegentlicher germanischer Übergriffe ein immerhin noch erträgliches Leben führen konnten. Als die westlichen Donaustädte in die Hände der Alamannen gefallen waren, nahm König Fava die Siedlungen zwischen der Enns

und Tulln unter seine direkte Obhut. Er erstreckte seine Herrschaft nun anscheinend über das ganze flache Land bis an die Alpenvorberge heran, Favianis selbst bekam nun Favas Bruder Ferderuch als Leibgedinge. Nach dem Tode Severins 482 wurde die rugische Herrschaft in ziemlich rücksichtsloser Weise durchgeführt, die Provinzialen regelrecht bedrängt, Kirchen und Klöster von den arianischen Rugiern ausgeraubt.

Da König Fava, vom oströmischen Kaiser Zeno dazu aufgefordert, 487 zu einem Kriegszug gegen Italien rüstete, ward er von Odoacar, der davon Wind bekommen hatte, angegriffen. Die Rugier unterlagen, ihr Königspaar wurde gefangen nach Italien gebracht und dort hingerichtet. Favas Sohn Friedrich, dem es gelungen war zu entkommen, kehrte alsbald wieder zurück, ward aber von Odoacars Bruder Hunwulf im kommenden Jahr gleichfalls geschlagen und floh nach Mösien zu seinem Oheim, dem Ostgotenkönig Theoderich, den er gegen Odoacar aufhetzte. Als nun Theoderich seinen Zug nach Italien unternahm, ließ Odoacar die norischen Donauromanen über die Alpen nach Süden bringen.

Die Nachfolge des Rugierreiches in Niederösterreich aber traten die Heruler an, nicht jene, die schon seit langem im Raume nördlich Wiens an der Donau saßen, sondern die erst um 470 neu aus Skandinavien unter ihrem König Rodulf zugezogenen Scharen. Diese hatten sich vorerst die in Böhmen siedelnden Langobarden, dann auch die Donauheruler, soweit sie nicht mit Odoacar nach Italien gegangen waren, untertänig gemacht. Nun unterwarfen sie sich nach 489 auch die Reste der Rugier und verpflanzten die Langobarden hierher ins „Rugiland“. Auch den ehemals römischen, dann rugischen Landstrich zwischen der Donau und dem Alpenland besetzten sie bis zur Erlauf, an deren rechten Ufer sie ihre Grenzburg, die noch 832 genannte Herilungoburg (nach ihrem Fürstengeschlecht, den Harlungen, benannt) errichteten. So war das Herulerreich unmittelbarer Nachbar des ostgotischen Königreiches Italia geworden, das Theoderich nach der Vernichtung Odoacars im Jahre 493 errichtete. Wenn uns daher Cassiodor zur Zeit um 507 berichtet, Theoderich habe den Herulerkönig zu seinem Waffensohn ernannt und ihm reiche Geschenke übermittelt, so kommt darin die Nachbarschaft beider Reiche zum Ausdruck und Theoderichs Bestreben, die unruhigen Heruler zur Achtung der beiderseitigen Grenzen am Alpennordfuß zu veranlassen.

Als die Langobarden dann um 509 die herulische Herrschaft zerschlugen, traten sie im Norddonauraum zwischen dem Böhmerwald und der March die Herrschaft an. Und als die Gebiete südlich der Donau nach 536 unter fränkische Herrschaft gelangten, ward der Strom die Grenze zwischen Langobarden und Franken ¹⁾. Aus dieser Zeit, der ersten Hälfte

¹⁾ K. Öttinger, H. Mitscha-Märheim, Die Herkunft der Baiern (in Druck).

des 6. Jahrhunderts, stammen die langobardischen Grabfunde von Straß, Tulln und Gneixendorf und bestätigen uns mit den weiter nördlich bis nach Mähren hinein belegten die Richtigkeit der uns überkommenen schriftlichen Überlieferung.

Nach dem Tode des Frankenkönigs Theudebert 548 besetzten die Langobarden, nachdem sie bereits früher (vor 520) auch die Sweben in der Slowakei unterworfen hatten, Pannonien, ohne anscheinend ihre Herrschaft über die Norddonaugebiete bis nach Böhmen hinein aufzugeben. Als der Langobardenkönig Alboin 568 Pannonien dem Awarenchakan abtrat und seine Völker nach Italien führte, waren die Donauländer südlich und nördlich des Stromes noch durch mehrere Jahrzehnte von einer wenn auch dünnen, so dennoch nachweisbaren germanischen Bevölkerung bewohnt. Noch aus der Zeit um 600 besitzen wir aus den Gegenden an der Leitha sowohl wie auch aus Südmähren zweifellos germanische Fundhinterlassenschaften. Diese Restbevölkerung, stark durch damals grassierende pestartige Seuchen geschwächt, wurde nach 600 durch erst unter awarischer Führung stehende, später vom Franken Samo selbständig beherrschte südslawische Stämme abgelagert. Als Samos Reich um 668 infolge der Uneinigkeit seiner Söhne zusammenbrach, fielen den Awaren von Osten, den Baiern von Westen her die beiderseitigen im Süden der Donau gelegenen Landstriche bis zum Wienerwald zu. Im Waldviertel östlich und nördlich des Kamp saß germanische Restbevölkerung in besonders starkem Maße unter dünner slawischer Decke. Noch 903/5, in der Zollordnung von Raffelstetten, hießen diese Leute „Rugi“, worin sich die Erinnerung an die alten Rugier wach erhalten hat. Und die Rauschemühel im oberösterreichischen Mühlviertel (1130 „Ruzischemuehel“) hat trotz slawischer Überschichtung die Erinnerung an Heruler und verwandte germanische Nordscharen bis ins Hochmittelalter hinein wach erhalten, die hier, wie im Schwarzmeergebiet „Hros“ genannt worden sind.